

Das Gleichgewicht von Verstand und Herz

Von Stanislaus von Dunin Borkowski S. J.

Wenn ein Urteil gefällt werden soll, dessen Ergebnis dem denkenden Menschen gleichgültig ist, für dessen Verlauf er sich aber innerlich lebhaft einsetzt und erwärmt, ist das Gleichgewicht von Verstand und Herz leicht herzustellen. Denn das Herz, durch den möglichen Ausfall nicht angezogen, hemmt und stört den Ablauf der Gedanken nicht, und alle Sorgfalt gehört ungebrochen der Entwicklung des Gedankenganges, seinem Werden und innern Leben.

Verfänglich ist der umgekehrte Fall: dem Menschen liegt alles am Ergebnis; der Aufbau der Urteile, die zum erwünschten Schluß führen, weckt in ihm keine Anteilnahme. Der verborgenen Liebe Listen, ja ihren Trug verschmerzt er gern, wenn nur der ersehnte Gegenstand, gleichviel durch welche Scheingründe erpreßt, aus dieser Schmiede hervorgeht. „Die Göttin der Anmut, die alles schafft, was die Menschen bezaubert, kleidet immer von neuem in der Wahrheit Gewand das Erwünschte und macht das Unglaubliche glaublich.“ So besang schon Pindar diese Tücke (Olymp. O. I.). Das Gleichgewicht von Herz und Verstand ist in diesem Fall nur ein Orakel des Selbstbetrugs; also, leider, der meisten Menschen Anteil und Gewerbe. Um ein wahres Gleichgewicht herzustellen, muß bei dieser Lagerung die Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit überwunden werden; nur wenn ein gegen das unliebsame Wahre abgeblendeter Affekt des Herzens aus seinem freiwillig geschaffenen Dunkel heraustritt, vermag der Verstand seine Helligkeit zur Geltung zu bringen. „Wo die Waage schwankt, vielseitig bedroht, ist Bürde die Pflicht, im richtigen Sinn, nach geltendem Maß zu entscheiden“ (Olymp. VIII). Diese Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit wird durch keine Begeisterung verbessert. Denn wenn Begeisterung als solche die Wahrheit unnütz machte oder im Bereich des Verstandes eine stellvertretende Macht, sozusagen behördlich, beanspruchen dürfte, wäre sie ungebunden und stünde jenseits nicht bloß von Recht und Gerechtigkeit, sondern sogar von Menschentum und Staatswohl. Wem das freilich gefällt, dem ist nicht aufzuhelfen. Hat nicht oft genug Anarchie lauteste und beharrlichste Begeisterung geweckt? Ist ihr Gegenstand aber ein vollwertiges Ideal, so schuldet sie dessen Erkenntnis dem Verstand, nicht ihrem blinden Rausch; und kehrt sie nicht immer wieder zu den Weisungen der Vernunft zurück, zu den vom überlegenden Geist gesetzten Grenzen jedes, auch des erhabensten Hochziels, so verkennt sie „die Eile der Sehnsucht“, vergißt, daß von einem Gewoge der Freude auch die Weisheit umgarnt wird; mißt sie sich gar selbst mit übergroßem Maß, mit dem Maß der Vernunft, so wird auch das, was an ihr gut gewachsen und eigenständig ist, nicht bloß zum Häßlichen, es wird auch zum Bösen verzerrt.

Begeisterung ist die Frucht der Wahrheit, manchmal ein Sporn, sie zu suchen, hie und da Begleiterin der Vernunftschlüsse; als Statthalterin der Wahrheit aber benimmt sie sich plebejisch, denn noch nie hat sich An-

maßung mit Grazie vermählt. Auch hier gilt: Die Dichtung berückt verlockend mit Sagen.

Das „emotionale Denken“ hat allerdings auch einen vortrefflichen Sinn: als Wecker der Phantasie, die oft den Weg zum fast unsichtbaren Bund abstraktester Gedanken ebnet, als Spender eines Gefühls, das Interesse, Bereitwilligkeit, Aufmerksamkeit lebendig macht und dann, mittelbar, die Schärfe des Verstandes herauslockt, als starker Helfer (denn die „Emotion“ ist ahnungsreich und hellseherisch) beim Überspringen aufhaltender und vielleicht bis zur Mutlosigkeit ermüdender gedanklicher Zwischenreihen, als unbewußter Trieb eines geistigen Instinktes, der zu jenen Gegenständen führt, die dem individuellen Wesen eines denkenden Menschen am engsten angepaßt sind und seinen schöpferischen Mut entbinden, als Errater endlich zahlloser Verborgenheiten, die zu fein sind für logische Werkzeuge, die aber dennoch sind, nicht im Gewand frech aufgedrängter Gewißheiten, im schlichten Kleid bescheidener Wahrscheinlichkeiten. Diese edlen „Emotionen“, so ziemlich die einzig brauchbaren, Dienerinnen des Denkens, lassen sich niemals zum Lärmen gegen die kühle Verslossenheit der Wissenschaft oder die uneinnehmbare Klause der Wahrheit anwerben und mißbrauchen.

Aber noch ein dritter Fall ist häufig genug: Das Ergebnis sowohl als die Gedankenwege zu ihm lassen den Menschen unbewegt. Verstand und Herz vertragen sich ausgezeichnet bei diesem Gastmahl ohne jede Neigung und Gelüst. Von einem Gleichgewicht kann man aber dann, so scheint es, dort kaum reden, wo überhaupt kein Gewicht die Waagschalen in Bewegung setzt. Indes bringen doch gewisse Kräfte diese Saumsal des Verstandes und des Herzens, selbst angesichts eines Gegenstandes, der weder lockt noch abstößt, zum Verlassen des Ruhestandes; es kann die Pflicht aufrufen, einen möglichst genauen Ausfall zu erzielen, oder es zwingt die Lebensnot, einen an sich reizlosen Deut mit peinlicher Andacht zu behandeln; denn: „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage.“ Aber die beiden Partner, Verstand und Herz, ziehen bei diesem Gespann an verschiedener Deichsel. Die heischende Pflicht oder die gebieterische Not, auch losgelöst vom ungeliebten Ergebnis, das erzielt werden soll, werden irgendwie zur Herzenssache, sobald die ernste Arbeit einsetzt, mag auch das Endwerk selbst widerwärtig sein. Der Verstand wehrt sich nicht gegen genaue und gründliche Leistung, weil neben ihm ein Sollen oder ein nicht mißzuverstehendes, wenn auch verständnisloses Müssen Wache und Aufsicht hält. Indes spielt in diesem Fall das Herz noch als anderer Partner mit. Der Gegenstand der Pflicht oder der Not-Verordnung läßt es ja kalt, mag es vielleicht sogar mit Widerwillen erfüllen; das Gefühl mäkelte dann selbstisch am Pflichtbefehl, ihn zu mindern; man hobelt am Notstand, ihn geringfügiger erscheinen zu lassen. Das muß das Gleichgewicht behindern. Auch hier, bei diesem Doppelspiel des Gemüts, leiste also der Verstand eine vorbereitende Arbeit; die Gleichgültigkeit beheben und dem Widerwillen anziehende Seiten vorhalten, das ist seine Aufgabe.

In unsere Reihe stellt sich noch ein letzter Fall: Beides erscheint wich-

tig, beides ist erwünscht und anziehend, das Ergebnis der Urteile sowohl wie die Gedankenfolge. Das bringt wohl das günstigste Spiel; das Gleichgewicht springt selbstwirksam ein. Immerhin kann ein Wirrkopf auch hier die Waagschalen beunruhigen, und ein Fädchenzähler wird sogar Störungsmomente in Menge aufklauben. Wir gönnen beiden diesen Zeitvertreib.

Das Gleichgewicht von Herz und Verstand in unsern vier Fällen lehrt nicht bloß eine Methode der Selbstzucht, es deutet auch Verhaltensmaßregeln an, die dem wissenschaftlichen und dem praktischen Denken zugute kommen; es nimmt vor allem eine Läuterung der Begeisterung vor, die sonst nur zu leicht uferlos ausbricht.

Ohne die Selbstzucht, die Verstand und Gemüt zu freundschaftlich geregelter Zusammenarbeit zwingt, wird ein Zwitterding von Denken und von „Emotionen“ geboren, das wahllos vom klugen Reden zum wilden Rausch der Leidenschaft abgleitet; oder, wenn es ein einseitiger Wurf ist, tritt ein Denkwütiger der Beweiskunst oder ein Gefühlsphantast ans Licht.

Die dargelegten, vollzähligen Bewegungsregeln dieser Abgleichung sind in zweiter Linie auch Wegweiser für das wissenschaftliche Denken, nicht nach seinem logischen Verlauf, wohl aber nach seinen seelischen Verbundenheiten mit dem ganzen Menschen; sie machen die rein-logische Weltfremdheit auf die unerkannten Bestreiter dieser Denkfolge im eigenen Innern aufmerksam und dadurch auch auf ihre Bundesgenossen in einer Welt, die nicht nach bloß vernunftgerechten Begriffssippen eingerichtet ist, und unter Menschen, die mit Vorliebe unlogisch handeln. Aber auch das praktische Denken findet sich auf den angegebenen vier Staffeln dieses Gleichgewichtes zurecht. Zumal die Rechtsprechung kann aus ihnen eine richtige Haltung und Rücksichtnahme lernen. Für erzieherische Anwendungs-Urteile sind sie unentbehrlich.

Zu den wichtigsten Aufgaben dieser Gleichschaltung von Verstand und Herz gehört endlich die Läuterung der Begeisterung. In ihrer verzückten Inbrunst läuft sie immer Gefahr, das glänzende Wort mit der guten Sache zu verwechseln und jede feurige Seelenerhebung für einen Götterfunken der Wahrheit zu halten. An einer irregeleiteten Begeisterung gingen nicht bloß unzählige Menschen, sondern auch ganze Gesinnungsgruppen zu Grunde.

Mit dieser Zergliederung möglicher Fälle ist unser Gegenstand bei weitem nicht erschöpft. Denn innerhalb der Frage, wie sich das Gleichgewicht von Kopf und Herz im Denken und im Handeln herstellen läßt, können die Störungen vom Gegenstand in seiner Beziehung zum Subjekt herkommen; das haben wir behandelt; sie können aber auch in einem gewissen Typ des Menschen begründet sein; das bleibt zu beobachten.

Unserem Gegenstand gemäß stellt sich der rein emotionale Mensch in Gegensatz zum einseitigen Intellektualisten.

Der Mensch des Augenblicks, der plötzlichen Einfälle, der „enthusiastischen“ Laune, also der unberechenbare und in vielen Lagen unzuverlässige Mensch, kann sehr denkstark und gescheit sein. Diese hohe Stellung wird ihn vor zahlreichen Gewittern des launischen Gefühls bewahren, da

ihn sein Geist an vielen Tagen über den Wolken hält. Er wird aber nicht selten unterliegen, dem Rausch einer unbeherrschten Begeisterung, der Verzweiflung einer grundlosen Bedrücktheit.

Unheimlicher ist der denkträge Enthusiast, ohne eigenes Urteil, der Automat des Hereinfallens auf Großworte, bloße Worte, und auf verführerische Schlager. Er klatscht Beifall, bevor ein Satz zu Ende gesprochen ist, er hält seine noch so läppische Einfallslaune für ein Grundgesetz des Weltverlaufs, er regt sich krampfhaft auf, so oft einige der wenigen Nummern, die das Geschick in sein Gehirn eingelassen hat, auf fremden Druck hin, herausspringen. Er ist im allgemeinen nicht zu belehren. Denn nur ein edles und vornehmes Herz mit einem Verstand, der immerhin nicht bloße Möglichkeit ist, ist für die Erziehung zum Gleichgewicht erreichbar und — erwünscht. Ein Gleichgewicht des Nichts mit Nichts befriedigt nur die geistigen Nullen.

So schwer aber dieser Typ zu regeln ist, so leicht ist er zu begreifen und zu zergliedern. Man hört ihn meilenweit und kann vielleicht seiner unerwünschten Begegnung, nie aber seiner verhassten Stimme ausweichen. Er ist ein leibhafter Gemeinplatz, selbst dem blödesten Unverstand verständlich; es fehlt jeder Ansatz von Stoff, über den nachzudenken wäre.

Sein Gegenpartner, der Intellektualist reinster Prägung, gibt ganz andere Rätsel auf.

Man darf den Intellektualismus nicht einfach dem Rationalismus gleichsetzen. Der Rationalist will alles mit der Vernunft allein begreifen und beweisen; ihre Einsichten und Schlüsse setzen jedem möglichen Wissen unübersteigbare Grenzen. Ist der Mann ganz unerbittlich, so leugnet er nicht bloß alles Erkennbare, sondern auch alles Wirkliche außerhalb dieses seines gesättigten Raumes. Hat er sich dagegen noch Sinn für das Unerforschliche und Geheimnisvolle bewahrt, so wird er unerkannte Möglichkeiten zugeben; er nähert sich dem Gleichgewicht, denn er hört wenigstens auf die Geheimnisse des Gefühls; räumt er aber gar ein, daß er Dinge als existierend erkennt, deren Sosein ihm vollkommen verborgen bleibt, so ist er kein reinrassiger Rationalist mehr; denn er hat den Unterschied zwischen seinen Grenzen und dem wirklichen, nicht bloß dem möglichen Sein, wie jener zweite, anerkannt; das durch die menschliche Vernunft umgrenzte Sein ist ihm durchaus nicht das ganze Weltall.

Der Intellektualist steht auf einem andern Plan. Er braucht kein Rationalist zu sein. Er will alles Gegebene mit logischen Kategorien erklären, das Leben mit diesen Denkformen allein meistern, sich und die Menschen nach diesem Fach erziehen.

Man darf Intellektualist in dem hier ganz bestimmt ausgeprägten Sinn auch nicht mit „Verstandesmensch“ wiedergeben. Die Anfügung des Beiwortes „einseitig“ ist geboten. Ein Verstandesmensch, der nicht nach Lust und Laune vorstürmt, sondern immer nur aus wohldurchdachten Gründen handelt, für den Einfälle keine Wirklichkeiten sind und Ahnungen bei weitem noch nicht feste Dinge, ist nur nach dem Urteil der Flatterhaften ein Intellektualist jener üblen Prägung. Die wohltemperierte Begründung alles Tuns und Denkens kann aber auch zu einer Wut des Dialektischen

bei jeder Kleinigkeit ausarten, sie kann zu einem langatmigen und kasuistischen Abwägen und Zergliedern aller Wahrscheinlichkeiten abgleiten, wenn es um Dinge geht, die ein gesundes Empfinden unmittelbar durchschaut; sie kann den wertvollen Ablauf eines „bloßen“ Einfalls und die Seinsfülle einer scheinbar wesenslosen Ahnung immer und von vornherein ableugnen, weil dieses unsyllogistische Elend in keinen logischen Panzer zu zwingen ist. Das gibt dann den Intellektualisten, dem unerhörte Feinwaagen für seine Gründe und fabelhaft kleinlöcherige Siebe für seine Unterscheidungen zu Gebote stehen.

Auch das sind nicht die übel beleumdeten Intellektualisten, die tief-sinnig abstrakt denken und dennoch in dieser Welt vollkommen heimisch sind; wenn sie nur nicht ihre Abstraktionen zu Wirklichkeiten verkörpern und ihre Konstruktionen, seien es philosophiegeschichtliche oder geschichtsphilosophische, für wirkliche, tatsächlich bestehende und lebendig umgehende „Dinge an sich“ ausgeben.

Und gerade diese Sucht führt eine heitere Verblüffung mit sich: manche der ingrimmigsten Totschläger des Intellektualismus sind es selbst in Reinkultur. Die gegen sich selbst Grausamen nämlich, die eine ausgedachte ideale Ordnung mit ihrer Verwirklichung verwechseln und dann zwangsläufig die unerfreulichsten Maßnahmen nicht aus dem unverhüllten Dasein dieser Fehlgriffe selbst erklären, sondern aus dem Inhalt, den Urabsichten, den rein gedankenmäßig hergestellten Zusammenhängen des ursprünglichen, aber unverwirklichten Idealplanes. Das sind Intellektualisten reinsten Wassers, weil sie das innerste Merkmal dieses Überverstandes verkörpern oder doch symbolisieren: die unstatthafte Überführung des rein Gedanklichen in die Welt und den Wandel des Geschehens, die Erklärung der Wirklichkeit aus dem Hochstand der Idee, die den etwas verunglückten Erben einer edlen Sippe geboren hat, die Hingabe an diese mangelhafte Inkarnation des Ideals. Warum gebärden sich aber solche Vertreter als Gegner und Zerstörer des Intellektualismus? Das ist bei ihnen ein Mißverständnis, und es erwächst aus dem letzten eben erwähnten Glied. Die Kritik an ihrer Hingabe im Dienst der Wirklichkeit erscheint ihnen als ein Einbruch des kalten Verstandes in den Sommer ihrer begeisterten Stimmung; aber diese barmherzige Abwägung scheidet doch nur die reine Idee von ihrer Darstellung ab; also eine einfache, anfängerische Sache, während die Enthusiasten selbst ihre Vermischung von Gedachtem und Verwirklichtem durch einen Mythos des Stimmungsvollen überbrücken wollen. Der Kritiker denkt sich aber: „Kränze winden, ist ein leichtes Geschäft“, und er vergleicht Zug um Zug die Idee mit ihrer Erscheinung. Wenn sie vielleicht auch nicht die unvernünftige (alogische) Wirklichkeit des Geschehens übersehen, so deuten sie doch diese Unvollkommenheit, ja diesen Irrtum intellektualistisch um; das Widernünftige der Wirklichkeit wird, durch ein gewaltsames Einsetzen des gedacht Idealen in die Gleichung der Tatsachen, wesentlich umgestaltet; die freundliche Maske des vollkommenen Urbildes auf dem Gesicht des Nachbildes verdeckt seine Flecke und Runzeln. Also die ganz gefährliche Geheimaktion eines verdeckten Über-Intellektualismus.

Der Vollblut-Intellektualist läuft aber anderseits auch Gefahr, die Tatsächlichkeit eines Geschehens so zu überschätzen, daß er die oft ungeheuren und wertvollen Wirkungen eines Irrtums, einer geistigen Unwirklichkeit, nicht sieht oder wenigstens mißachtet und verkleinert; wie er denn auch umgekehrt die unnachsichtige Erfüllung eines Gesetzes angesichts der unheilvollen Wirkungen dieser allzu wörtlichen Anwendung niemals zu verurteilen wagt.

Er wird den Primat der Phantasie bei den großen Entdeckungen nach Möglichkeit wegschieben und wegdeuten, und schöne Treffer des Gefühls gelten ihm nur als zufälliger Glücksfall, der selbst den Pechvogel einmal gewinnen läßt.

Seine Deutung der Geschichte gehorcht ebenfalls dieser Erklärungsliste; die menschlichen Beweggründe werden insgesamt in diese verstandesmäßigen Schubfächer geschoben, das menschliche Handeln darf ausschließlich nach diesen Motivfächern beurteilt werden. Auch die Kunst, zumal die Dichtung, muß sich in diesen Vernunfttiegel pressen lassen, außer dem es kein Heil gibt.

Der „emotionale“ Geschichtsschreiber, der zu kommen droht, ist fast noch ungefährlicher. Denn wenn er z. B. die Römischen Kaiser Deutscher Nation zwangsläufig aus reiner Selbstsucht und ihre inländischen Gegner bloß aus idealen Beweggründen handeln läßt, hauptsächlich weil er die einen haßt und die andern liebt, so glaubt ja doch kein wirklicher Kenner der Geschichte an dieses Drama.

Der Intellektualist von echtem Schrot und Korn verschiebt recht ungnädig den Standort der Gelehrsamkeit. Gelehrte Werke setzt er an die Spitze der Geisteserzeugnisse. Er schätzt sie nach ihrem innern Wert und ihrem wahren Einfluß bei weitem höher ein als alle Ernten eines schöpferisch gestaltenden Geistes in Wissenschaft, Beredsamkeit, Dichtung, Kunst. Er vergißt dabei recht anfängerische Wahrheiten: Nicht das gelehrte Schrifttum der Alten hat die Völker gebildet, sondern ihre Klassiker, die großen Epiker und Tragiker, die Redner, die kunstvoll schreibenden Geschichtler. Die alexandrinische Gelehrsamkeit mit der reichen Fülle ihres erlesensten Wissens ist zum großen Teil spurlos verschwunden. Oder will man die allerstärksten Einflüsse der mittelalterlichen Dichtung und Kunst, die Bildungsarbeit der göttlichen Komödie, die aufregende Renaissance unserer Nationalepen im Ernst mit einem Werk der Gelehrsamkeit vergleichen! Die Ausnahmen sind jedenfalls selten genug.

Die Philosophie steht schon anders da.

Entscheidend für ein Geisteswerk ist nicht der Fleiß des Sammelns, der Quellennachweise des Aufspürers aller Fundstellen, nicht die Peinlichkeit der restlosen Zusammenstellung, nicht die Genauigkeit des Zusehens, des Vergleichens, des Gruppierens und haarscharfen Abtrennens, wohl aber, unter Voraussetzung dieser Kärrnerarbeit, die Sicherheit der Ganzübersicht, die schöpferische Gestaltung eines abgerundeten Gesamtbildes, das Entdecken schwach sichtbarer Zusammenhänge, die seherische Schau in die Zukunft des Werdens, das Erraten des Ursprünglichen aus dem Gewordenen, des Zerbrochenen aus den Bruchstücken; alles keine bloßen

und blassen Verstandesschlüsse. Die genauesten Chroniken sind wahrhaftig nicht der Höhepunkt der Geschichtsschreibung. Und das Ewige der „Civitas Dei“ Augustins sind nicht die Tatsachenberichte, sondern die wahrhaftig nicht übermäßig intellektualistischen Deutungen.

Es gab eine Zeit, da man nur die Aufreihung physikalischer Versuche und Tatsachen als Wissenschaft gelten ließ. Das war unentwickelte Dürftigkeit; erst aus einem hypothetischen System, einer Schöpfung der Intuition, entrollten sich die Entdeckungen am laufenden Band. Und dasselbe gilt in ihrem Bereich von Philosophie und Geschichte. Dort der Zusammenhang aller Sätze, nicht notwendig des Systems, immer aber als eine ursprüngliche Erstschau des Ganzen und eines streng methodischen Weges, der schon an der Schwelle eine Menge seelischer Einheiten, nicht bloß intellektueller, voraussetzt.

Von der Geschichte sprechen wir gleich.

Überall entdeckt man also Ergänzungen einer rein syllogistischen oder induktiven Denkweise durch seelische Vorgänge verschiedenster Art, die Pascal bereits ganz allgemein (wohl weniger glücklich) als „Herz“ bezeichnete und für eminent wissenschaftliche Werkzeuge, er, der strenge Mathematiker, erklärte.

Dieser Ausdruck Herz deutet denn auch ein heute oft gehörtes Wort: Man müsse nicht bloß mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen Wissenschaft betreiben. Dieser Überraschungssatz hat einen mehrfachen Sinn. Einen uralten, wörtlichen, vor dem sich kein Wissenschaftler zu scheuen braucht. Denn er weiß, mit welcher Liebe der hl. Augustinus die Wissenschaft betrieben hatte, und wie mächtig manchmal sein Herz durchbrach. Und wer würde die Behauptung wagen, Sokrates und Platon hätten ohne Herz philosophiert? Wenn vielleicht auch heute der eingefleischte Intellektualist eine nach Platons Technik verfaßte Philosophie als „journalistische Philosophie“ bezeichnen würde. Man kann die Zeit an irgend einem Punkt aufhalten, um sie auszuforschen; überallher und aus allen Tagen erhält man Antwort. Mit welcher Liebe sind die abgründigen Spekulationen Plotins niedergeschrieben; welchen Ingrimms der Anhänglichkeit an alte Ideale verrät das Taciteische Lebenswerk; welche nationale Begeisterung spricht aus Livius. Ein Meisterphilologe des 16. Jahrhunderts, Turnèbe, einer der größten Klassikerkenner aller Zeiten, erklärt, er werde fast wahnsinnig aus Liebe — zum alten Römer Varro. Und wenn wir hier kein Werk aus unserer Zeit zum Beweis vorführen, so wollen wir nur zwecklose wissenschaftliche Fehden vermeiden; nicht aus Stoffmangel.

Das Gleichgewicht von Verstand und Herz in wissenschaftlichen Arbeiten wird entweder bereits die Methode durchdringen, wie Pascal und Newman wundervoll aufgezeigt haben, oder die Auslese lenken, eine Wahl, die nicht notwendig falsche Münzen ausspielt, oder die Beweggründe, je nachdem, erhellen oder schattieren — denn es gibt nicht bloß Tag und Nacht, sondern auch Frühlicht und Dämmerung —; dieses Helldunkel ist nicht mit der Freund-Feind-Manier, einem Färben in Weiß und Schwarz, zu verwechseln. Es kann sich in schönen Grenzen halten und ist dann

um nichts schlimmer als die prinzipielle Sachlichkeit, die nur zu häufig hinter diesem Schutzschirm Verständnislosigkeit birgt.

Der Geschichtsschreiber des eigenen Volkes oder vielleicht fremder, aber mit seiner eigenen Weltanschauung wesentlich verbundener Ereignisse wird mit einer weit größeren Anteilnahme an die Sache gehen als ein uninteressierter Berichterstatter. Hier läuft aber oft ein Urteilsirrtum unter. Es gibt auch ein herzliches, mit hoher Anteilnahme verbundenes Interesse an einem in sich reizlosen Gegenstand, weil das Objekt Zusammenhänge aufdeckt, die für den Denker, Beobachter oder Erzähler von wesentlichem Wert sind.

Diese Wissenschaft mit Verstand und Herz rührt noch an die letzte Frage, die hier zu stellen ist, die Objektivität.

Man hat in jüngster Zeit sehr viel über „Objektivität“ gesprochen und redete aneinander vorbei, weil jeder das vieldeutige Wort in einem andern Sinn nahm. Man darf sich doch wohl zuerst über den Begriff einigen. Die Geschichte bietet da einen klaren Plan. Wer Geschichte nach eigenem Sehen und Hören schreibt, rechnet mit dem ihm unmittelbar gegebenen Ereignis. Wenn er etwas berichtet, was er nach dem Zeugnis seines Bewußtseins weder sah noch hörte, lügt er einfach, und keine Beschönigung rettet ihn vor diesem Urteil. Wer ihn von solcher Pflicht, das „Objektive“ der eigenen Augen und Ohren wiederzugeben, freispricht, ist nicht ernst zu nehmen. Aber innerhalb dieses gegebenen Gesichtes und Gehörs spielen unzählige Einzelheiten, die alle genau abzubilden unmöglich ist, deren Auswahl aber bereits subjektive Wertungen und Gewichte einschließt; niemand kann sich ihnen entziehen. Und genau gesprochen ist auch nicht das Ereignis in seinem eigenen Stoff und Staat gegeben, sondern die gesehene und gehörte Tatsache, seelische Zustände also, die in einer großen Menge anderer psychologischer Mitsprecher gleichsam eingebettet sind.

Handelt es sich um die Vergangenheit, so sind noch viel weniger die Ereignisse selbst „gegeben“; es stellen sich bloß die Quellen, und selbst diese nur in der Form einer bestimmten Überlieferung. Auch die Glaubwürdigkeit der Zeugen ist keineswegs gegeben; sie muß erschlossen werden. Wie viele subjektive Einflüsse strömen aber in die Quellenauswahl, in ihre Beurteilung, in jenes Erschließen ein. Nur eine Annäherung ist möglich.

Zum „Objektiven“ auf diesem ganzen Doppelgebiet, dem ursprünglichen und dem abgeleiteten, gehört also zunächst eine strenge, allgemein anerkannte Methode der Kritik, sodann aber die Treue des Geschichtsforschers gegen sich selbst. Die Methode ist keine Sache für stammelnde Anfänger, sie verrät den Meister, weil sie nur ihm gehorcht; man lernt sie nicht mit dem Herzen, obwohl sie, wie wir eben andeuteten, Elemente des „Herzens“ in sich schließen kann; man lernt sie mit dem Verstand.

Die Treue gegen sich selbst, die hier zugleich Verantwortung gegen das Gewesene ist, nicht bloß gegen seine Wahrheit, sondern auch gegen seinen Sinn für die Gegenwart, stammt aus einem Gleichgewicht von Herz

und Vernunft. Das Wichtigste ist hier der Zusatz, „des Gewesenen Sinn für die Gegenwart“; er ändert und schmälert die Wahrheit nicht; er gibt ihr aber einen Zug und ein Gewicht, ohne das sie für das „Jetzt“ des Historikers unbrauchbar wäre; eigentlich auch unverständlich; es würde ein Werkzeug der Deutung fehlen. Die Auskundschaftung des Wahren genügt also nicht. Diese „Neutralität“ des rein Gegenständlichen ergänzt sich durch seinen Hinweis auf die Zukunft bis zur Gegenwart des Historikers, durch die Keime der Entwicklung, gute und böse, durch die Möglichkeit der damaligen Voraussicht. Alles das gehört auch zum Objektiven, denn es sollen Tatsachen sein, die man damit enthüllt, aber Tatsachen, bei deren Ermittlung und Ausdeutung, wie eben berührt wurde, viele subjektive Bewegungen mitspielen.

Wenn es sich um die größten Geschehnisse handelt, ob eine Schlacht gewonnen oder verloren wurde, ob ein sonst großer Mann allen Zeitgenossen zur Schau liederlich lebte, ob ein Land arm oder reich war, ist das rein Sachliche unmittelbar faßbar und könnte nur durch einen bewußt lügnerischen Berichterstatter verdreht werden. Dieser Tatsachen ohne Besatz, Einfassung und Wesensbeilagen gibt es aber verhältnismäßig nur sehr wenige. Bei allen übrigen muß der Begriff „objektiv“ unsern Regeln gemäß eingeschränkt werden. Von da aber bis zum Verschweigen wesenhafter Züge, bis zum Verschönern zweifelloser Häblichkeiten und zum Erfinden nützlicher Schönheiten ist ein so weiter Weg, daß ihn nur zügellose Phantasie durchmessen kann.

Das Gleichgewicht von Herz und Verstand erleichtert immer die richtige Auslese und sichert ein gesundes Urteil.

Als deutscher Spezialist in der Sowjetunion¹

Die Äußerungen, die über die Zustände in der Sowjetunion in die Öffentlichkeit dringen, sind sehr widersprechend. Was von kommunistischer oder ihr nahestehender Seite geschrieben worden ist, schildert ein Paradies schlechthin. Europäische Spezialisten, die zu einem kurzen Besuch in Rußland gewesen sind, geben häufig sehr anerkennende Urteile ab. Dasselbe gilt von Arbeiterdelegationen, die hinübergefahren sind, um sich Klarheit zu verschaffen. Die großen Rußlandkenner drücken sich nur vorsichtig aus, ebenso die in der Sowjetunion lebenden Korrespondenten der europäischen Zeitungen.

Wie kommt das? Die günstigen Urteile, die man aus dem Munde ausländischer Spezialisten, die zu kurzem Besuch in der Sowjetunion waren, hört, gründen sich darauf, daß es fast für jedes Fach irgend eine vorzüglich ausgeführte Renommierinstitution gibt, die, ohne Beziehung zur allgemeinen Wirtschaftlichkeit, den auf dem Papier entworfenen Idealplan einmal absolut verwirklicht. Eine solche Institution wird dem betreffenden Fachmann gezeigt, und es wird ihm gesagt, daß bisher nur Zeit und Geld

¹ Der Verfasser, der nicht genannt sein will, der Schriftleitung aber wohlbekannt ist, war in offizieller Mission in der Sowjetunion.